

AR-Joem - 112 - 100

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: SS30

גליין של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה"

מס' 27 תאריך 15.7.1973

**FINANZMINISTERIUM UND DEUTSCHES PENSIONSSCHEMA**

Das Finanzministerium hat seinen kürzlich gefassten Beschluss umgestossen, israelischen Staatsbürgern die Teilnahme an deutschen Pensionsversicherungsschema zu verbieten, für das sich Tausende von Israelis hatten eintragen lassen. Als Grund war der voraussichtliche übergrosse Devisenbedarf angegeben worden. Nunmehr werden sich alle Opfer der Naziverfolgung dem Schema anschliessen dürfen, wobei amtlicherseits darauf hingewiesen wird, dass diese Erlaubnis nichts zu tun hat mit dem schwebenden Obergerichtsverfahren wegen des vorhergehenden Verbotes.



דמי החזרה	שולם P. P.
מובטחים	תל-אביב - יפו
ת"א, ת.ד. 1480	Tel-Aviv-Yafa
	2104

**ידועות של ארגון עולי מרכז אירופה**  
**Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa**

Tel-Aviv • 15. Juli 1983 • Jahrgang 51 • Nr. 27 • ה' באב תשמ"ג

## Die Amerikaner ratlos im Libanon

Man muss es dem amerikanischen Staatssekretär hoch anrechnen: er hat bei seiner Abreise aus Israel und nach seinem Besuch in Damaskus keinen Versuch gemacht, seinen Misserfolg zu verschleiern und zu beschönigen. Er gibt zu, dass der syrische Staatspräsident Assad nach wie vor mit dem Abkommen zwischen Israel und dem Libanon nichts zu tun haben will. Es ist bereits als ein Erfolg für die Amerikaner zu buchen, dass die Syrer überhaupt mit ihnen in Verbindung bleiben wollen, obwohl sie selbst die offizielle Bezeichnung einer „gemeinsamen Arbeitsgruppe“ ablehnen. Von einer Räumung Libanons durch sämtliche fremden Streitkräfte wollen sie nach wie vor nichts wissen.

Man darf sich über diesen amerikanischen Misserfolg, der natürlich auch uns als ihren Verbündeten betrifft, nicht wundern. Es ist ein zusätzliches Zeichen dafür, dass die gesamte Konzeption des Libanonkrieges, nämlich die Verbindung mit der Falange, die Oberherrschaft der — eine Minderheit bildenden — Maroniten und die Herstellung von „Ordnung“ im Libanon von falschen Voraussetzungen ausging. Es wird sich einmal bei einer historischen Untersuchung, der dann heute noch unzugängliche Dokumente vorliegen, herausstellen, wie es zu dieser unrealistischen Einschätzung der Situation im Libanon kam. Heute haben wir es vor allem mit der Frage zu tun, wie wir aus dem libanesischen Engpass herauskommen.

Dass das nötig ist, hat anscheinend sogar schon das Kabinett Begin begriffen, obwohl es noch nicht von einem Rückzug, sondern von einer „Umgruppierung der Streitkräfte“ nördlich von Metullah spricht. Das klingt eben besser als Rückzug, was

ja darauf hindeutet, dass die verkündeten Siege nicht den Frieden bringen, den man uns so oft und so feierlich versprochen hat. Denn die Katjuschas, die man durch den Vorstoss nach Norden ein für allemal stillgelegt zu haben glaubte, beginnen leider wieder aufzutauchen, und die Pensionäre, die man im Libanon spazierenfährt, tragen kugelsichere Westen. Versucht man einmal, die Lage frei von Emotionen und politischer Parteinahme abzuschätzen, dann erscheint sie fast surreal. Konnten gewiegte Politiker und erfahrene Soldaten sich wirklich auf eine Aktion einlassen, die mit den Realitäten so wenig zu tun hat?

Diese Fragen nützen uns heute nichts, wo die täglichen Probleme ihre Lösung verlangen. Um einen Weg durch das Dickicht zu finden, muss man der Wirklichkeit klar ins Auge sehen und sich nicht davor scheuen, die Situation in ihrer krassen Komplikation zu sehen. Erst einmal: Es ist bereits Juli, das heisst, dass eine Heeresleitung, die für ihre Soldaten sorgen will, sich für einen zweiten Winter in den kalten libanesischen Bergen vorbereiten muss. Das ist dieses Jahr etwas leichter als im Vorjahr, weil wir unterdessen für befahrbare Wege gesorgt haben, die freilich viel Geld kosteten. Es ist jedoch auch schwerer, weil selbst den begeisterten Soldaten in unserem Heer die Polizeiarbeit, die sie dort leisten müssen, um die streitenden libanesischen Gruppen daran zu hindern, sich gegenseitig die Häuse abzuschneiden, zuwider ist. Vor allem fragen immer mehr Rekruten, was wir da oben eigentlich zu suchen haben, und den Offizieren fällt es immer schwerer, darauf eine einleuchtende Antwort zu geben.

Begin und Genossen diskutieren darüber, ob und wie man

erst einmal „umgruppieren“ soll in der Hoffnung, damit die Opfer zu verringern, die diese unsinnige Front immer noch kostet. Da kommen aber die Amerikaner und sagen Halt: solange die Syrer nicht zurückgehen, bleibt auch Ihr, denn sonst wird nichts aus der Lösung: Alle fremden Truppen raus aus dem Libanon. Das weiss man in Damaskus sehr gut. Man weiss auch, dass dem amerikanischen Riesen, der den Vietnamkrieg mit allen seinen katastrophalen innerpolitischen Folgen hinter sich hat, die Hände gebunden sind. Washington kann zwar Soldaten als Teil der internationalen Truppe entsenden, aber man will im Grunde nicht, dass sie aktiv in die Kämpfe eingreifen und dass es womöglich noch Verluste gibt, denn dann wird sich sofort in Amerika die Warnung vor einem neuen Vietnam erheben, und das kann sich Präsident Reagan andert-halb Jahre vor Neuwahlen nicht erlauben. Er kann sich aber auch kein echtes Veto gegenüber Israel leisten, denn er hat sich für die Sicherheit unserer Grenzen verbürgt. Also was nun?

Es ist nicht die Aufgabe der Opposition, eine Antwort auf diese komplizierten Fragen zu geben. Wenn Schimon Peres es dennoch immer wieder mit Vorschlägen für einen teilweisen Rückzug und ähnlichem versucht, dann versteht er nicht, dass er damit der Regierung die Arbeit erleichtert. Denn die Voraussetzung für den Libanonkrieg war die Ansicht, dass wir immer in Krieg mit den Arabern gelebt haben, auch weiter so leben werden und daher alles unter strategischen Gesichtspunkten zu betrachten sei. Die Ansicht der Opposition sollte sein — und ist es auch bei einem Teil des Maarach: zentrales Ziel ist ein Frieden mit den Arabern, und er ist möglich, auch wenn

man mit einem palästinensischen Nationalismus rechnen muss. Was bei der jetzigen Umgruppierung droht, ist jedoch eine Vergrößerung der von uns besetzten arabischen Länderen, spricht man doch schon von einer „Gadah im Norden“, also einem neuen besetzten Gebiet. Haben wir das nötig? Verstärkt es unsere Sicherheit, oder baut es ein neues Hindernis zum Frieden an einer neuen Front auf?

Es ist zu hoffen, dass Georg Shultz, der anscheinend offene Augen hat, auf seiner letzten Nahost-Reise begonnen hat zu verstehen, dass die Amerikaner unter falschen Voraussetzungen in den Libanonkrieg gegangen sind. Entwickeln sie auf dieser Grundlage eine neue Konzeption eines friedlichen Nahen Ostens, dann haben wir mehr Hoffnung als früher, aus der libanesischen Klemme herauszukommen. Dass sie die Mittel in der Hand haben, uns ihre Linie — wenn sie erst eine haben — aufzuzwingen, weiss jeder, der einen Blick auf die Liste unserer Auslandsschulden wirft. Noch bezahlen die Amerikaner, zum Teil aus Sympathie für „die einzige Demokratie im Nahen Osten“, teils aus Rücksicht auf jüdische Wählerstimmen, teils in dem Glauben, dass wir eine Sicherung gegen die Russen im Nahen Osten darstellen.

Wir sollten aber endlich verstehen, dass diese Rolle uns auf die Dauer nur Nachteile bringen wird. Da dem Riesen Amerika die Hände gebunden sind, nicht nur wegen Vietnam, sondern auch, weil man einen Atomkrieg nicht führen kann, sind sie vor allem daran interessiert, „heisse“ Zentren auf der Weltkarte abzukühlen. In den letzten Jahren sind wir jedoch immer in den Schlagzeilen der Weltpresse, wahrlich kein Zeichen politischer Problemlosigkeit. Gerda Lust

## Wie lange noch, Joram Aridor ?

Im Likud und in der Koalition hat man sich von der massiven Attacke des wirtschaftspolitischen Sprechers des Likud im Knesset-Finanzausschuss gegen Finanzminister Aridor noch nicht erholt. Man spricht bereits davon, den „Ketzler“ Cohen-Orgad auszubooten, weil er es wagte, den ohnedies umstrittenen Kurs Aridor's als absurd zu bezeichnen. Jedoch was Cohen-Orgad zu sagen hatte, sollte man nicht bagatellisieren. Cohen-Orgad ist ein sehr ernster Wirtschaftsfachmann, der weiss, worüber er spricht.

Seiner Meinung nach muss die Politik, die Aridor betreibt, zur Katastrophe führen. Bald wird Israel nicht mehr seinen Verpflichtungen nachkommen können. Der Fehlbetrag in der Handels- und Zahlungsbilanz hat bereits so bedrohliche Ausmasse angenommen, dass drastische Brems- und Sparmassnahmen zu ergreifen sind, um dem Devisenabfluss ein Ende zu bereiten. Cohen-Orgad behauptet, Israel subventioniere den Import mit 50 Milliarden IS im Jahr, das heisst mit mehr als einer Milliarde Dollar. Die Auslandsreisen der Israelis verschlingen weitere 7 Milliarden IS im Jahr. Das sei absurd und nicht mehr vertretbar. Cohen-Orgad beweist schwarz auf weiss, dass die Notenbank die Kredite für den inländischen Markt um 6% aufgestockt hat, statt zu versuchen, durch Kreditrestriktionen den privaten und öffentlichen Verbrauch zu drosseln. Den Kurs der massiven Subventionen hält er für lächerlich. Es sei geradezu absurd, die Sozialleistungen auch für Personen mit hohem Einkommen vom Staat aus zu stützen.

Im Finanzministerium weiss man über die Sachlage Bescheid, aber man versucht sie zu verschleiern mit dem Hinweis, im September werde der ganze „Komplex“ erneut durchberaten werden, und dann bestehe die Möglichkeit, die Weichen neu zu stellen. Schon heute steht fest, dass alle im Staatshaushaltsplan aufgeführten und als Grundlage dienenden Prognosen und Perspektiven hinfällig geworden sind. Das im Februar, also erst vor wenigen Monaten, von Aridor vorgelegte Dokument über die voraussichtliche wirtschaftliche Entwicklung ist nicht einmal das Papier wert, auf dem es geschrieben wurde.

Aridor prognostizierte, in diesem Jahr werde der private Verbrauch nur um 1,5% ansteigen. Die Zuwachsrates liegt aber schon heute bei 6,5%. Der Planungsfolge sollte die Einfuhr dauerhafter Konsumgüter nur um 4% ansteigen. Sie wird jedoch um massive 15% grösser sein. Der Haushaltsplan ging von einer Teuerungsrate von 90% aus, aber in Wirklichkeit wird sie wohl

120% betragen. Zu Jahresbeginn schätzte man die Schekelabwertung auf 77%, jedoch spricht man bereits von 88% und mehr; das heisst, der durchschnittliche Wechselkurs der Landeswährung wird nicht 51,4 sondern 54,7 IS zum Dollar ausmachen. Im Haushalt sind 335 Millionen Dollar für Wechselkurs-Absicherung der Exporteure bereitgestellt. Diese Summe wurde aber bereits im ersten Halbjahr 1983 ausgegeben. Sie muss aufgestockt werden. Vielleicht werden 700 Millionen Dollar ausreichen, um den Rückgang der Exporte zu bremsen. Vielleicht...

Nicht nur Jigael Cohen-Orgad, sondern auch die Bank of Israel distanziert sich vom wirtschaftlichen Kurs des Finanzministeriums. Gouverneur Mandelbaum verlangt das Abwertungstempo der Landeswährung zu beschleunigen und es der Teuerungsrate anzupassen, um eine weitere absurde de facto-Aufwertung des Schekel zu verhindern. Aridor will davon nichts hören. Mandelbaum wehrt sich gegen jeden Versuch, die Steuerschraube noch mehr anzuziehen. Er schlägt vor, die Steuerlast zu verringern und bei den Ausgaben der öffentlichen Hand weitgehende Schnitte

vorzunehmen. Die Bank Israel befürwortet auch weniger staatliche Interventionen auf dem Kapitalmarkt und mehr private Initiative. Aridor will auch davon nichts hören. Er will alles allein lenken und viel mehr „Staat machen“ als bisher.

Im ersten Halbjahr 1983 erhöhten sich die Preise in Israel um 54%. Das heisst, es ist mit einer dreistelligen Inflationsrate zu rechnen. Die ist unvermeidbar. Eigentlich haben die Unternehmer das Jahr 1983 bereits „abgeschrieben“. Sie wissen, was im ersten Halbjahr nicht getan wurde, kann in der zweiten Jahreshälfte nicht geändert werden. Experten sprechen von der Notwendigkeit, im Herbst die gesamte Wirtschaftslage zu überdenken und vielleicht ein ganz neues Konzept auszuarbeiten, das einer Kursänderung gleichkäme. Jedoch wäre das eine eminent politische Entscheidung. Dazu ist Aridor nicht bereit, denn das könnte weitgehende innenpolitische Konsequenzen nach sich ziehen und dem Likud beim nächsten Wahlgang schaden. Aridor weiss, aus welcher Richtung der Wind weht. Er versucht jetzt, die Ressortchefs zu überreden, Abstri-

chen an ihren Ausgabenansätzen zuzustimmen, obwohl bereits Sozialminister Usan signalisierte, er habe keine Absicht, soziale Leistungen zu demonstrieren. Braut sich da eine neue Koalitionskrise zusammen?

Niemand weiss, wie lange noch israelische Truppen im Libanon bleiben müssen. Auf jeden Fall hat Verteidigungsminister Arens bereits den „Klingelbeutel“ herumgereicht, aber niemand war zu einer grösseren „Spende“ bereit. Die wird aus dem grossen Haushaltstopf kommen müssen, aus dem aber nicht mehr viel zu holen ist. Der einflussreiche Vorsitzende des parlamentarischen Finanzausschusses, MdK Lorenz, spricht von einer katastrophalen Lage, und er weiss, was er sagt.

Als sich das Wirtschaftskabinet gegen die Einführung einer Bankkontensteuer wehrte, versuchte Aridor, der Ministerrunde den schwarzen Peter zuzuschieben. Das scheint ihm gelungen zu sein. Um das Staatssäckel wenigstens etwas zu füllen, wird nichts anderes übrigbleiben, als auf den von der Regierung abgelehnten Vorschlag der Konten- und Umsatzsteuer zurückzukommen. Doch auch dies wäre nur ein Tropfen auf den heissen Stein.

J.C.

## Die Woche in Israel

Die Regierung erörterte auf ihrer Sonntagsitzung die Lage in Hebron. 5 Minister sprachen sich dafür aus, Juden mitten in der Stadt anzusiedeln. — Begin sagte einer Siedlerabordnung zu, dass das einstige Judenviertel in Hebron wiedererstanden werde. (S. hierzu Artikel Seite 3).

Bei den stürmischen Demonstrationen vor der El Aksa-Mosche am Ende des Ramadan-Gottesdienstes wurden 43 Araber verhaftet, der grösste Teil von ihnen aber nach 2 Tagen wieder freigelassen. Nach Schätzung der Polizei hatten etwa 65-000 Menschen an den Festgottesdiensten teilgenommen, doch waren weniger als 500 in den kurzen Aufrühr verwickelt. Die moslemische Geistlichkeit hatte während und nach dem Gottesdienst auf die Menge beruhigend eingewirkt.

Der frühere Justizminister Schmuel Tamir wurde vom Sicherheitsminister damit betraut, die Nachforschungen nach den in PLO-Gefangenschaft geratenen israelischen Soldaten sowie die Bemühungen um deren Freilassung zu koordinieren. — Nach Mitteilung des Internationalen Roten Kreuz in Genf gehen die Bemühungen um Besuchserlaubnis für Vertreter der Organisation weiter.

Glückwünsche zum Id el-Fitr-Fest haben Staatspräsident und Ministerpräsident der moslemischen Bevölkerung des Landes übermittelt.

Die Gründung von drei neuen Siedlungen in der südlichen Arava wurde von der zuständigen Ministerkommission genehmigt, dagegen der Plan der Errichtung von 2 weiteren Siedlungen im Westufergebiet und einer neuen Siedlung im Galil abgelehnt.

Ein mysteriöser Ballon ist in der Nacht vom vergangenen Samstag

beim Moschaw Ganot in der Nähe der Hauptchaussee Tel-Aviv-Jerusalem niedergegangen. Aus Furcht vor einem eventuellen Terroranschlag wurden sofort Polizei und andere Sicherheitskräfte alarmiert, die den Zugang zum Ballon in weitem Umkreis absperren. Es stellte sich heraus, dass der Ballon offenbar aus Taiwan stammt und von einem Flüchtling aus der Volksrepublik China auf die weite Reise geschickt worden war mit einem Bild von 2 chinesischen Piloten, die von China über Japan nach Taiwan geflüchtet waren. Ausserdem fand man Kleidungsstücke, einen Wasserbehälter sowie Zeitungsausschnitte mit Berichten von der Flucht des Piloten, antikommunistische Parolen und Beschreibungen darüber, wie gut das Leben in Taiwan sei. — Auf die Frage, wie es möglich war, dass der Ballon in den israelischen Luftraum gelangen konnte, ohne von den Radarschirmen erfasst zu werden, erklärte ein Militärsprecher, man habe noch keine Gewähr dafür, dass der Ballon tatsächlich ins Land geflogen kam.

Im Erziehungsministerium in Jerusalem haben Vandalen Fensterscheiben eingeschlagen. Teer auf die Wände geschmiert und Müll im Hofe verstreut. Die Polizei nimmt an, dass Ultraorthodoxe die Täter waren, die damit gegen die Grabungslizenz für die Archäologen zur Wiederaufnahme ihrer Arbeiten unter der Davidstadt protestieren wollten.

Zu schweren Zusammenstössen Ultraorthodoxer mit der Polizei kam es in Mea Shearim, die gegen die Ausgrabungen protestierten und behaupteten, die Archäologen verletzten das „Abgrenzungsabkommen“ (was die Archäologen leugnen). 26 Ultras wurden verhaftet, elf Polizisten durch Steinwürfe und Brandbomben verletzt.

Sara Doron (Likud-Liberale) wurde nach Überwindung des Widerstandes der Agudat Jisrael als Minister ohne Portefeuille in die Regierung aufgenommen. Die Knesset gab ihr Placet mit 62:50 Stimmen.

Die Munizipalwahlen werfen ihre Schatten voraus. In Haifa meldete der stellvertretende Knessetvorsitzende Meir Cohen-Avidov seine Kandidatur für den Posten des Bürgermeisters an. Sein Gegenkandidat im Likud ist Frau Jael Rom, Gattin des Likud-Abgeordneten Josef Rom. — In Beerscheva gilt als aussichtsreicher Kandidat Bürgermeister Eljahu Nawi, der voriges Mal auf einer Unabhängigenliste in den Wahlkampf ging und das Bürgermeisteramt bereits seit 20 Jahren bekleidet. — Für den Tel-Aviver Bürgermeisterposten hat Abi Nathan nunmehr offiziell seine Kandidatur angemeldet, nachdem er bei einer privaten Meinungsumfrage 27% der Stimmen erhielt. — Vizebürgermeister Arzi (Unabhängige Liberale) wird auf einer eigenen Liste kandidieren trotz des „Wahlbündnisses“ mit dem Maarach in den anderen Orten.

Auf dem Tel-Aviver Ausstellungsgelände hat Staatspräsident Chaim Herzog die grosse Militärausstellung eröffnet, die vor allem die Errungenschaften der israelischen Rüstungsindustrie zeigt. In einem 200 m langen hölzernen Tunnel sind Bilder angebracht, die 100 Jahre heroischen Aufbauwerks im Lande zeigen.

Zwei Synagogen muss in Zukunft jeder Jerusalemer Vorort haben, eine sefardische und eine aschkenasische, und das Wohnbauministerium hat die entsprechenden Mittel aus seinem Budget zur Verfügung zu stellen, entschied die Innenkommission der Knesset.

(Schluss letzte Seite)

## HEBRON UND DIE FOLGEN

Stehen wir wieder vor einer neuen Periode von Gewaltakten im Bezirk Hebron, von Aktion und Reaktion im Hexenkreis von Terror und Gegenterror?

Hebrons Boden war schon immer „heiss“. Ein Sammelplatz arabischer Nationalisten und Ultras, denen die jüdische Ansiedlung Kiriat Arba im Umkreis der Municipalität ein Dorn im Auge sein musste und als solcher auch durchaus angelegt war. Religiös motiviert, wurden und werden gerade an einer der empfindlichsten Stellen des Landes jüdisch-nationale Aspirationen verfolgt und in die Tat umzusetzen versucht, um einen vor Tausenden von Jahren begründeten Anspruch „gerichtsnotorisch“ zu machen und jüdische Präsenz zu demonstrieren als bewusste und gewollte Antwort auf den Pogrom von 1929 und den darauf erfolgten Auszug der Juden aus der Stadt.

Nun sind sie zurückgekehrt in die Stadt Abrahams, zur Höhle Machpela, gerade weil sich dort die Araber etabliert hatten, als ob sie — und nur sie — dort „zu Hause“ seien. Zusammenstösse sind also beinahe vorprogrammiert. Und was sich in den vergangenen Tagen im Zentrum Hebrons abspielte, — erstens der Mord an einem bewaffneten Jeschiwah-Schüler, zweitens die Einäuserung des arabischen Engrosmarktes, — das fügt sich in die Kette der Zusammenstösse und blutigen und gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen.

Ist Kiriat Arba ein ständiges Ärgernis, fachte die seimezeitige Okkupierung des alten Hadassah-Gebäudes im Zentrum der Stadt die Flammen des arabischen Widerstandes an. In letzter Zeit mehrten sich die Anzeichen dafür, dass israelische Siedler mit Unterstützung der Zentralbehörden Anstalten machten, den Radius ihres Einflussbereiches zu erweitern, und das trug sicherlich nicht zur Entspannung der fast immer geladenen Atmosphäre Hebrons bei. Nunmehr erhält die „Israelisierung“ der Altstadt Hebrons den Regierungssegen, und damit wird der Keim für neue heftige Auseinandersetzungen im Kernbereich dieses unstrittenen Ortes gelegt.

MdK Jitzchak Rabin erklärte vorige Woche bei einer Versammlung in Aschdod: als er Ministerpräsident war, habe er sich einer solchen Ansiedlung von Juden innerhalb der Altstadt von Hebron widersetzt, und dieser Ansicht sei er auch heute. Er sei nicht gegen Kiriat Arba, — ja, er sei sogar von der Berechtigung jüdischer Ansiedlung dort überzeugt, aber nicht von der Schaffung eines neuen Judenviertels in Hebron selbst. Nazareth-Elith müsste das Vorbild für jüdische Ansiedlung im

Bannkreis arabischer Städte sei.

Doch die Regierung Begin nimmt die jüngsten Vorfälle als willkommenen Vorwand, Siedlungsexpansion an einer der empfindlichsten Stellen des Westufergebietes zu betreiben und den arabischen Extremisten — aber auch den gemäßigten Arabern — zu beweisen, dass Israel sich nicht schrecken und nicht abschrecken lässt. Auf einen groben Klotz gehört ein noch größerer Keil, — das scheint die vorherrschende Ansicht zu sein.

Damit will man vermutlich auch dem ins Kraut schiessenden israelischen Vigilantentum den Wind aus den Segeln nehmen. Immer lauter und bedrohlicher werden die Stimmen, die die Bildung von Siedler-Milizen fordern unter Hinweis auf die zunehmende Unsicherheit des Lebens in den besetzten Gebieten und nun vor allem in Hebron, das man am liebsten als israelische Enklave aus dem territorialen Gesamtzusammenhang ausklammern möchte. Sicherheitsminister Professor Arens hat sich mit aller Entschiedenheit gegen die Miliz-Idee ausgesprochen, er hält das Militär für fähig und bereit, für Ruhe und Sicherheit zu sorgen, und er werde nicht dulden, — daran liess er keinen Zweifel, — dass jüdische Siedler das Recht in eigene Hände nehmen und quasi Privatrache üben. Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, wie die Niederbrennung der arabischen Marktstände bewies, — genau so wie kurz davor die gewaltsame Be-

seitigung von Elektrizitätsmasten durch Kiriat Arba-Siedler Beweis dafür war, dass die Ultras immer mehr dazu übergehen, mit Gewalt vollendete Tatsachen zu schaffen.

Nicht, dass die Stadtverwaltung Hebron nur aus sanften Schäfflein bestünde, die niemandem ein Haar krümmen wollen. Doch darum geht es nicht. Sondern es geht darum, ob Israel ein Rechtsstaat ist und bleiben will. Und weil es als Okkupationsmacht die Verantwortung für Ordnung und Sicherheit in den besetzten Gebieten trägt, muss es auch dafür sorgen, dass in diesen Gebieten nicht ungezügelter Vigilantentum herrscht, sondern die Staatsgewalt, repräsentiert durch das Heer und die eingesetzte Zivilverwaltung. Man kann es daher nur als ein höchst bedauerliches „technisches“ Versehen bezeichnen, dass unter den Gründen für die Absetzung des Bürgermeisters von Hebron auch die Tatsache genannt wurde, dass er sich an den Obersten Gerichtshof — unseren Gerichtshof — mit einer Klage wegen Gestattung illegaler Bautätigkeit rings um den Hebron-Markt gewandt hatte. Man hat dieses Ungeschick zu vertuschen versucht, indem man den betreffenden Passus aus der für Auslandskorrespondenten bestimmten englischen Version der Militär-Kundmachung strich. Doch das bleibt natürlich nicht geheim, und es macht die Sache womöglich nur noch verdächtiger und peinlicher.

Gegenseitige Beschuldigungen

J.L.

## Vatikan half Naziverbrechern

Die Tatsache, dass der Vatikan nach Weltkriegsende zahlreichen hochgestellten Nazis, die von den alliierten Behörden als Kriegsverbrecher gesucht waren, zur Flucht nach Spanien, Portugal und Übersee verholfen hatte, ist schon lange bekannt. Nunmehr liegen Einzelheiten und neue Beweise dafür vor, dargestellt in der Vierteljahresschrift „Reform Judaism“ der „Union of American Hebrew Congregations“. Verfasser des Artikels ist Charles Allen Jr., der die bisher unter Verschluss gehaltenen Akten des amerikanischen Ausserministeriums durchgearbeitet hat. Gemäss dem inzwischen erlassenen Gesetz über Informationsfreiheit mussten diese Dokumente jetzt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der wichtigste Teil daraus ist ein 36 Seiten umfassender Bericht des ehemaligen amerikanischen Militärattachés in Rom, Vincent La Vista, an seinen damaligen Vorgesetzten, General George Marshall, vom Mai 1947. Trotz der bestürzten Feststellungen über die Rolle des Vatikans bei der Fluchthilfe

für SS-Leute und andere Massenmörder hat, — so Allen, — das amerikanische Ausserministerium nichts unternommen, um diese Flucht vor dem Arm der Gerechtigkeit zu inhibieren.

Unter denen, die sich des besondern Wohlwollens des Vatikans erfreuten und den „Fluchtweg über die Klöster“ benutzen konnten, gehörten, wie es La Vista meldet, u.a. Klaus Barbie, ferner Eduard Roschmann, bekannt als „Schlichter von Riga“ der sich nach Paraguay absetzte; Franz Stangel, Kommandant in Treblinka, der nach Brasilien, und Walter Hermann Rauff, Erfinder der Gaswagen, der nach Chile flüchten konnte.

La Vista zählt 22 Klöster auf, über die mit Hilfe von 27 Prälaten Massenmörder aus Europa herausgeschafft wurden. Die Fluchtbewegung wurde von mehreren Punkten der deutsch-österreichischen Grenze aus organisiert, die Route ging über Norditalien nach den Häfen Genua, Neapel und Bari. Die ganze Organisation stand unter Leitung von Monsignore Alois Hudal, einem kroatischen Bischof, der im Col-

sind jetzt wie auch schon früher letzten Endes sinnlos. Die ganze Situation in Hebron ist auf Konfrontation angelegt. Von friedlicher Koexistenz der beiden Volksgruppen, die das Schicksal in diesem Lande und überdies noch wie in einem Brennpunkt in dieser einen Stadt aneinander gekoppelt hat, ist nicht mehr die Rede. Hass und Erbitterung regieren die Stunde, Rachegeleüste gewinnen die Oberhand über vernunftgemässe Überlegungen, so dass es den Kameraden des ermordeten Jeschiwah-Schülers wichtiger erschien, die Verfolgung der mutmasslichen Mörder aufzunehmen als dem Verwundeten zu Hilfe zu kommen. Vielleicht hätte er noch gerettet werden können? Das wird wohl eine offene Frage bleiben. Doch sie muss jetzt und auch in Zukunft all denen zu denken geben, die die Verantwortung für die Lage in Hebron tragen, von wo aus der Funke nur allzu leicht auf Jerusalem und den Tempelbezirk überspringen kann, wie dieser Tage geschehen.

Der Hexenkreis von fanatischer Aufhetzung zu Mord und Brandstiftung und obrigkeitlichen Strafsanktionen gegen eine ganze Stadtbevölkerung wird sich nur dann durchbrechen lassen, wenn von der Spitze aus eine Politik eingeleitet wird, die mit der Gewährung von Autonomie an die arabische Bevölkerung der besetzten Gebiete Ernst macht. Aber von einer Regierung Begin ist das nicht zu erwarten.

legio Teutonico in der Vatikanstadt lebte. Aus einer vatikanischen Quelle geht sogar hervor, dass Hudal mit dem damaligen Papst Pius XII. (dem „Stellvertreter“ in Hochhuts Drama) befreundet war. Hudal persönlich nahm viele SS-Flüchtlinge im Collegio Teutonico auf und verteidigte sich später gegen Kritik an seinem Verhalten damit, dass es ihm nur darauf ankam, katholische Gläubige zu retten. Jetzt gibt es Augenzeugen dafür, wie der Vatikan sich beim Internationalen Roten Kreuz für seine SS-Schützlinge Dokumente besorgte, mit deren Hilfe sie weitergeschleust werden konnten. Finanziert wurde die Aktion aus vatikanischen Quellen, u.zw. angeblich in ganz erheblichem Masse und „höchst generös.“

Allen schliesst seinen Bericht: „Die Fragen, die der La-Vista-Bericht über das Ausmass dessen aufwirft, was Pius XII. über die Beschützerfähigkeit seiner Prälaten für die pronazistische Untergrundbewegung wusste, müssen nunmehr offen bei dem Dialog zwischen Katholiken und Juden erörtert werden.“

## Eine erfolgreiche Familien-Gründung: Nahariya Dairy Strauss Ltd.

In diesen Wochen erhielt Michael Strauss (49), General-Direktor der Nahariya Dairy Strauss Ltd., bei einer festlichen Veranstaltung des Industriellen-Verbandes im Hilton in Tel Aviv in Anwesenheit des Staatspräsidenten Chaim Herzog einen der von Grossfirmen in jedem Jahr gespendeten Industriepreise für die tatkräftige Führung des ihm anvertrauten Unternehmens.

Ein würdiger Anlass für den Berichterstatter, der zugleich Chronist ist (ich war der erste Milchmann bei Strauss im Jahre 1937), die Geschichte der Familie und des Werkes nachzuzeichnen. Die Geschichte von Einwanderer-Ländern enthält grossartige Beispiele für Erfolgsberichte von Familien, die meist in der Sippe ausgewandert, sich gegenseitig stützten und unterstützten. Im Palästina der vorstaatlichen Epoche hatten es Männer und Frauen mit Initiative, die auf privater Ebene einen Betrieb aufbauen wollten, beträchtlich schwerer, weil die Ideologie, die soziale und soziologische Struktur des Landes eindeutig die Gemeinschafts-siedlungen und den Kollektiv-Sektor begünstigten. Dazu kam im Fall Strauss ein für die Gründung einer Industrie denkbar ungünstiger Standort im Norden des Landes, weitab von den Zentren jüdischer Ansiedlung.

Dass Hilde und Dr. Richard Strauss es dennoch schafften, ist — nach Ansicht des Chronisten — nicht nur ihrer Tüchtigkeit und ihrem Fleiss zuzuschreiben, sondern auch ihrer Beharrlichkeit und einer gewissen „schwäbischen“ Hartnäckigkeit. Das Ehepaar hatte einen Gedanken, eine Idee und handelte konsequent danach. Und das ist — nach Goethe — allemal un-bequem.

Eine dieser Grundideen, der das Haus treu geblieben ist, war die Erkenntnis, dass sie einer übermächtigen Konkurrenz nur durch überragende Qualitätsergebnisse Paroli bieten konnten. Offensichtlich hat auch Michael Strauss, der 1975 — nach dem Hinscheiden seines Vaters — die Leitung des Millionenbetriebs übernahm, etwas von diesem Standvermögen: als auf Nahariya die Katjuschas niederprasselten, blieb das Werk offen, und der Betrieb lief weiter...

Dr. Richard Strauss wurde 1909 in Ulm, seine Frau Hilde 1911 in Laupheim geboren. Der Entschluss, die schwäbische Heimat zu verlassen, wurde dem jungen Paar, das einen Tag nach dem Boykott-Samstag im Jahre 1933 heiratete, nicht leicht gemacht. Der Diplom-Volkswirt und Dr. rer. pol. war nach seinem Studium an den Universitäten Frankfurt, Tübingen und Berlin und einer Mitarbeit im Wirtschaftsministerium in Stuttgart in das Unternehmen seines Vaters, die Nathan Strauss Hüttenwerke in Ulm eingetreten. Für den Vater war das Problem der Nachfolge

durch die Aktivitäten seines ältesten Sohnes gelöst, nicht aber für Richard, der in der Jüdischen Gemeinde Ulm als Zionist tätig war. Mit der ihr eigenen Konsequenz und gegen den Willen des Vaters gab die junge Familie das bisher Erreichte auf und wanderte in Palästina ein. Nach einer Übergangszeit in Beer Tuvia liess sich die Strausses in Nahariya als eine der Ersten nieder. Damals gab es in Nahariya zwei Strassen, einen Wasserturm und ein paar Siedlerhäuser; — sonst gar nichts...

Wer in unseren Tagen die weiten Produktionshallen, die den höchsten



Hygiene-Ansprüchen genügen, in Nahariya und die der Eisfabrik GLIDAT STRAUSS in Akko, die von Hilde Strauss geleitet wird, durchwandert, kann sich kaum vorstellen, dass diese Werke sich aus einem Kuhstall entwickelt haben. Der Siedlungsplan für Nahariya sah keine Kuhhaltung vor, da dies den Gründern zu riskant für die unerfahrenen Siedler erschien. Durch Richard Strauss wurde der Kuhhalterzweig entwickelt und in den Tätigkeitsbereich der Landwirtschaftlichen Cooperative mit einbezogen. Damals schon — und erst recht in späteren Jahren — hat sich Dr. Strauss niemals öffentlichen Aufgaben entzogen. Dieser Industrie-Pionier fand Zeit für wichtige Aufgaben im Rahmen der HAGANA, für die Unterbringung illegaler Einwanderer, leistete Militärdienst und gehörte zu den Mitgründern des Industriellen-Verbandes in Haifa, sowie des ROTARY-Klubs in Nahariya, dessen Präsident er turnusmässig wurde. Er war es, der seinen Anteil an den Wiedergutmachungsbeträgen, die ihm zustanden, restlos für die Entwicklung seines Unternehmens verwendete. Er konnte auf Grund seiner profunden Kenntnisse Vorträge über Israel in der Bundesrepublik halten, die er in der Amtszeit des ersten deutschen Botschafters in Israel, Dr. Rolf Pauls, auf Beiträge für Zeitschriften ausdehnte.

Aber zurück zu den kleinen wirtschaftlichen Anfängen: Hilde

Strauss war es, die den ersten Gervais und Lebben in ihrer Küche fertigte. Aber 1939 mussten schon Räume in Ein Sarah bei Nahariya gemietet werden. Der Kuhstall wurde aufgelöst, da in der Mandatszeit Kuhhaltung zusammen mit Milchverarbeitung verboten war. Im Rückblick war wahrscheinlich die Zeit, in der das Westliche Galil im Frühjahr 1948 abgeschnitten war — „the finest hour“ des jungen Betriebs. Mit Holzfeuer und Benzinmotoren wurde der fehlende elektrische Strom ersetzt. Die Flexibilität der Produzenten und der Produkte passte sich den verschiedenen Esssitten der 70 Landsmannschaften an, die Nahariya aufnahm.

Der entscheidende Durchbruch vom mittleren zum Grossbetrieb gelang im Jahre 1970. In diesem Jahr hatte die Produktion und die Qua-

litätskontrolle bereits ein solches Niveau erreicht, dass die Molkerei Strauss es wagen konnte, einen Know-how-Vertrag mit dem grössten Europakonzern auf diesem Gebiet, der Firma GERVAIS-DANONE, repräsentiert durch die deutsche Niederlassung — abzuschliessen. Seit diesem Jahr ist das Markenzeichen von Strauss, die blau-weiss-roten ineinander übergehenden Kreise, in Stadt und Land überall zu sehen. —

Wie viele Millionen Liter werden jährlich verarbeitet oder wieviel Tonnen Speiseeis jeden Tag produziert? Nach menschlicher Voraussicht sind es im nächsten Jahr bestimmt mehr... Denn die zweite Generation treibt den Betrieb vorwärts, — mit Ungestüm...

ERICH M. LEHMANN

## Heimleiter- und Sozialarbeiter- Tagung in Moza

Dieser Tage fand in dem neuen Seniorenheim („Bet Harofe“) in Moza, das von der Histadrut Harofit und der Kupa Cholim Meuche- det erbaut wurde, eine Zusammenkunft für Heimleiter und Sozialarbeiter auf dem Gebiet der Altersfürsorge statt. Das Treffen ging vom Ministerium für Arbeit und Wohlfahrt aus und war dem Andenken an Reuven Golan gewidmet.

MIRJAM BARGIORA, die Inspektoria der Heime im ganzen Lande, würdigte die Verdienste Reuven Golans auf dem Gebiet der Altersfürsorge im Lande im Rahmen seiner Tätigkeit im IOME, aber auch als Vorsitzender des Landesverbandes für Seniorenheime in Israel. JOSEF MEIER, Leiter des „Moschav Skenim Meuchad“ in Jerusalem schilderte in warmen Worten die Persönlichkeit Reuven Golans, den er noch von ihrer gemeinsamen Arbeit in den D.P.'s-Lagern nach dem 2. Weltkrieg kannte. Golans Eathusiasmus hatte sich im Laufe der vielen Jahre, trotz der Verschiedenheit des Arbeitsgebietes nicht geändert.

Der Leiter des „Bet Harofe“ SEEV KATZENELLENBOGEN, gab einen kurzen Bericht über das grosszügig angelegte, moderne Heim (dem auch eine Pflegeabteilung angeschlossen ist). Das vor 4 Monaten eröffnete Heim war in erster Linie für Ärzte und Arztpersonal gedacht (bzw. für deren Hinterbliebene), ist aber auch in beschränktem Masse anderen Senioren zugänglich (Durchschnittsalter: 77).

Danach berichtete MIRJAM BARGIORA über die Tätigkeit des Mi-

nisteriums auf dem Gebiet der Altersfürsorge im vergangenen Jahr. SCHEMUEL FRIEDMANN, der Leiter der Abteilung für Altersfürsorge im Ministerium, sprach über das bevorstehende Altershilfegesetz und seine Auswirkungen. Er betonte u.a. die Notwendigkeit, den Standard der Seniorenheime den Bedürfnissen unserer Zeit anzupassen, sowohl bezüglich der Wohnbedingungen (mehr Lebensraum, eigenes Badezimmer, etc.) als auch gesellschaftlich und kulturell. MARIAN GIVON, Inspektoria der Heime im Landeszentrum (darunter auch der IOME-Heime in Ramat-Chen), sprach über die wichtige Aufgabe der Sozialfürsorger in den Elternheimen. BRONIA RETTER, Inspektoria der Heime im Norden des Landes (Haifa), betonte die Aufgabe der Elternheime, Kontakt mit den Senioren der Umgebung zu schaffen und sie am Heimleben teilnehmen zu lassen. Reuven Golan sei für jeden fortschrittlichen Vorschlag aufgeschlossen und immer zur Zusammenarbeit bereit gewesen.

L.H.

### BRIEFPARTNER GESUCHT:

Ich bin 1968 geboren, Gymnasiast, lerne Latein, Englisch und Alt-Griechisch, Handball als Hobby und befasse mich sehr ernsthaft mit dem Zionismus. Möchte mit einem Gleichaltrigen korrespondieren. Norbert Sailer, Am Bergheimerhof 49, 7000 Stuttgart-31, W-Germany.

### DEUTSCHE BÜCHER

sucht

Antiquariat A.W. MYTZE

Postfach 246, D — 1000 BERLIN 37

Keine Transportprobleme! Bestzahlend!  
Spitzenpreise für „Mein blaues Klavier“ von  
E. Lasker-Schüler!  
LISTEN ERBETEN!



**Eine Zukunftsvision :**

**Wenn Israel seine Schulden nicht mehr bezahlen kann ...**

Orwell's Unheilsprophezeiung für 1984 könnte sich in Israel verwirklichen, lautete dieser Tage die Überschrift eines Berichtes auf der Wirtschaftsseite der „Jerusalem Post“. Wörtlich hiess es da: „An Orwellian, 1984' could happen here“.

Die Anspielung auf jenes berühmte Buch, 1949 erschienen, bezieht sich nicht auf dessen Schreckensvisionen vom „Grossen Bruder“, der alles beherrscht, und auf die Umwertung aller Werte mittels einer Sprachregelung, die aus Freiheit Knechtschaft und aus Wahrheit Lüge macht, sondern auf einen möglichen Niedergang der israelischen Wirtschaft in einem Ausmass, das heute noch ebenso unvorstellbar erscheint wie seinerzeit George Orwell's Vorhersagen für 1984 im Jahre ihrer Niederschrift 1948.

Der erwähnte Bericht basiert auf einem Buch von Dan Bawly, Sozius einer der bekanntesten Auditoren-Firmen in Tel-Aviv, kürzlich unter dem Titel „The Subterranean Economy“ in den USA im renommierten Verlag McGraw-Hill, New York, erschienen. Für 1984, so heisst es da, droht uns allerdings noch kein Orwell'sches Szenario, denn die USA haben sich ja verpflichtet, uns im kommenden Jahr aus der Bedrouille zu helfen. Aber — „die Situation kann sich ändern“. Nehmen wir an, dass Israel einmal nicht in der Lage sein wird, einer amerikanischen Bank eine Teilschuld von einigen Millionen Dollar zurückzuerstatten (und diese Annahme dürfte bei unserer prekären Wirtschaftssituation nicht so ganz aus der Luft gegriffen sein): dann würde die ganze internationale Bankwelt eine Gänsehaut bekommen und sofort alle weiteren Kredite sperren. Das heisst, mit anderen Worten: alle unsere Einkäufe — und wir importieren für etwa zehn Milliarden Dollar pro Jahr — müssten in Zukunft in bar bezahlt werden. Zwar verfügen israelische Banken im Ausland über Guthaben bei verschiedenen Finanzinstituten in Höhe von etwa 13 Milliarden Dollar, „aber sie können über diese Guthaben nicht absolut frei verfügen“, und man muss annehmen, dass die ausländischen Kreditoren sich so weit wie möglich durch Rückgriff auf diese Gelder zu sichern versuchen würden. Was wäre die Folge?

Die Folge wäre, dass der Lebensstandard in Israel nicht nur absinkt, sondern abstürzt. Wir könnten uns dann glücklich schätzen, wenn wir etwa z.B. Fleisch zum Verzehr im Haushalt überhaupt noch zu sehen bekämen! Die Haus-

frauen hätten sich vermutlich mit nach Fleisch schmeckenden Soya-Bohnen zu begnügen. Und Elektrizität? Vielleicht für zwei Stunden am Abend — eine Stunde für die üblen Nachrichten, und eine Stunde für ein Lustspiel zur Aufheiterung! Autos? Nur wenige werden sich dann überhaupt noch einen Wagen leisten können! Fast jeder wird den Autobus nehmen müssen mit Ausnahme von Jugendlichen, die ihr Fahrräder schieben werden...

Die Arbeitslosigkeit wird auf 25—50 Prozent heraufschnellen. Alle Pensionen werden wertlos werden und alle indexgebundenen Obligationen nicht das Papier wert, auf dem sie gedruckt sind. Auslandsreisen? Gewiss, wenn die Verwandten draussen das Billett schicken; wer das nicht bewerkstelligen kann, dem bleiben freie Luft, Wasser und Sonnenschein im Lande. Die einzige Institution, die nicht unmittelbar vom Niedergang der Wirtschaft betroffen werden würde, dürfte nach Bawly das Militär sein, — „dies erst in allerletzter Linie“.

Natürlich, — so Bawly, — wird sich das alles im Jahre 1985 nicht abspielen. Zumindest hoffen wir, es werde nicht dazu kommen. Aber wir sollten daran denken, dass erst im vergangenen Herbst die Amerikaner und die Israelis keineswegs ein Herz und eine Seele waren, und dass Washington Druck auf Jerusalem ausübte. Ja, sogar die amerikanische Judenheit wollte, dass die amerikanische Finanzhilfe an Israel reduziert werde (wegen des Libanon-Abenteuers). Nun, mit Unterzeichnung des Abkommens mit Beirut hat sich die Situation wieder grundlegend geändert. Doch muss man stets mit „1985“ als einer Möglichkeit rechnen und alles tun, damit es nicht wahrscheinlich werde. Das aber bedeutet:

- Sofortige Senkung unseres Lebensstandards um mindestens fünf Prozent, wenn nicht gar zehn Prozent;

- Aufhören, über unsere Verhältnisse zu leben, mehr produzieren und den Gürtel enger schnallen.

Jedes Land, das ernsthafte Massnahmen zu seiner wirtschaftlichen Gesundung ergriffen hat, hat sich damit bereits die Kontrolle über einen erheblichen Teil seiner Zukunft gesichert, denn es hat das Vertrauen des Auslands in seine, des Schuldnerlandes, Glaubwürdigkeit wiederhergestellt. Die Bilanz von sechs Jahren Likud-Herrschaft, jedoch sieht nach Bawly so aus: „Wir haben unsere Auslandsschuldung verdoppelt, unsere Importe sind gestiegen, unsere Exporte geschrumpft, und wir sind mehr und mehr von Auslandshilfe abhängig geworden.“

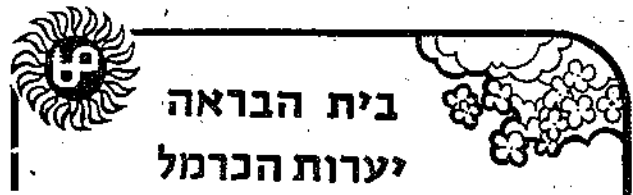
Man kann diese Ansicht als die eines griesgrämigen, pessimistischen Einzelgängers abtun, der sich nicht zu der Überzeugung durchringen kann, dass der Aufbau dieses Landes eine einzige Kette von Wundern ist und vom Wirken gegen die Gesetze der Logik und der Vernunft. Man könnte auch darauf hinweisen, dass heutzutage kein Land mehr bankrott gehen kann, weil die Verflechtung der Staatengemeinschaft heute bereits so stark ist, das sich immer Mittel und Wege finden, um einem Bankrott mit Souveränität und Hoheitsrechten einen Ausweg zu ermöglichen. Das geschah und geschieht mit Mexiko, mit einigen südamerikanischen Ländern, mit der Türkei, auch mit osteuropäischen Staaten wie Polen und Rumänien, deren Schulden von Banken-Konsortien (mit Regierungshilfe und zumeist auch Regierungsbürgschaft) gestundet, Tilgungsfristen neu festgelegt und Zinsvereinbarungen abgeändert wurden. Das alles läuft unter dem beschönigenden Begriff „Umschuldung“, während der private Schuldner in zivilisierten Ländern entweder Konkurs beantragen oder das Gericht ein Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses einleiten muss. Dies ist natürlich mit ein Grund für die von vielen Ländern betriebene Verschwendungswirtschaft mit Auslandskrediten und Anleihen: Regierungen sind gegen die Sanktio-

nen des zivilen Wirtschaftsrechts und des Strafrechts wegen Wirtschaftsvergehen gefeit. Und können sie eines Tages nicht weiter und müssen den wirtschaftlichen „Offenbarungseid“ leisten, dann haben sie den Rückgriff auf die dem Problem hilflos ausgesetzte Bevölkerung, der gewaltige Opfer abverlangt werden, wie es etwa in der Türkei geschah, wo man sich jahrelang nach den Grundnahrungsmitteln anstellen musste, wo keine Zigaretten eigener Produktion (1) zu haben waren, und wo die Versorgung mit elektrischem Strom stundenlang am Tage aussetzte. Die von Dan Bawly heraufbeschworenen möglichen Folgen eines wirtschaftlichen Debacles sind also nicht so an den Haaren herbeigezogen, wie es auf den ersten Blick erscheint. All das ist schon möglich und in unseren Tagen in unserer Nähe durchexerziert worden.

Uns bleibt nur die Hoffnung, dass wir davon verschont bleiben. In diesem Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass gerade in den letzten Tagen sachverständige Stimmen laut wurden, die die Warnungen Bawly's — wenn auch in anderer Form — zeitgerecht machen.

Das ist, einmal, der „Aufbruch“ im Zentralkomitee von Cheruth, als der Knesset-Abgeordnete Jigal Cohen-Orgad, Auditor von Beruf, es wagte, die Wirtschaftspolitik des Finanzministers zu kritisieren. Man liess ihn nicht ausreden. Wütende Anhänger Aridor's warfen ihm vor, er schädige die Reputation von Partei und Regierung, worauf er erwiderte: „Das Problem ist nicht, ob ich mir oder der Partei schade. Das Problem ist, ob die Politik nicht dem Staat Israel schadet.“ Doch kam es zu keiner Debatte, weil der Vorsitzende vorzeitig (und wohl

(Schluss umseitig)



**KOMMEN SIE ZUR ERHOLUNG INS KURHOTEL YAAROT HACARMEL**

und geniessen sie die Natur in der „israelischen Schweiz“.

Im Preis einbegriffen:

- ★ 4 Mahlzeiten (koscher), auf Wunsch Diät.
- ★ 3 Mal wöchentlich Gymnastik auf dem Gesundheitspfad unter fachlicher Anleitung.
- ★ Tägliches Unterhaltungsprogramm.

Im Health Club: Physiotherapie und Mineralbäder. Ärztliche Aufsicht Tag und Nacht.

Auskünfte und Reservierung:  
Kurhotel Yaarot Hacarmel, Haifa, Tel. 04-229144

## Eine Zukunftsvision

(Schluss)

auch vorsichtshalber) die Sitzung schloss. Aridor verträgt keine Kritik, und schon gar nicht aus den eigenen Parteilagen, obwohl von Tag zu Tag klarer wird, dass sein Wirtschaftskurs Schiffbruch erlitten hat.

Zum ändern sei in diesem Zusammenhang Professor Baslin zitiert, Dekan der Fakultät für Gesellschaftswissenschaft an der Tel-Aviv-Universität. Er erklärte anlässlich der Gründung eines Stipendienfonds auf den Namen des verstorbenen Finanzministers Jehosehuah Rabinowitz: Nach dem politischen Umschwung (im Jahre 1977, als der Likud zur Macht kam) habe man eine Wirtschaftspolitik inauguriert, die sich als „Südamerikanisierung“ der israelischen Wirtschaft bezeichnen lasse wegen der ohne staatliche Zügelung galoppierenden Inflation und der ständig anwachsenden Auslandsverschuldung.

Die darin zum Ausdruck kommende Besorgnis mit ihren für Israel wenig schmeichelhaften Analogien wird nicht nur von Wissenschaftlern und Persönlichkeiten geteilt, die kraft ihrer Ausbildung und ihres Berufes etwas von Wirtschaft verstehen, sondern auch vom „amcha“, vom Volke. Eine im Auftrage des „Maariv“ kürzlich vom Institut „Modi'N Esrachi“ (Leitung Dr. Sarah Schemer) durchgeführte Meinungsbefragung über unsere Wirtschaftslage ergab, dass 68 Prozent der Befragten eine Verschlechterung gegenüber dem Vorjahr konstatieren, — Verschlechterung in verschiedenen Graden, — dass 21 Prozent keine Veränderung bemerken und zehn Prozent sogar glauben, die Lage habe sich verbessert. Die Parteizugehörigkeit spielt bei dieser Beurteilung keine Rolle, wenn auch der Prozentsatz der Maarach-Wähler pessimistischer gestimmt ist als der der Likud-Anhänger, und das gleiche gilt für die gebildeteren und finanziell besser situierten Schichten gegenüber den anderen. In wie weit da die politische Neigung oder Abneigung der Interviewten eine Rolle spielte, ist eine offene Frage. Es lässt sich nicht von der Hand weisen, dass von der Fragestellung selbst eine gewisse Suggestivwirkung ausging. Daher ist das Ergebnis dieser Enquete genau so cum grano salis zu nehmen, wie das vieler anderen Polls. Aber sie sind Hinweise auf einen Trend, auf eine Stimmung.

Man muss sich nicht gleich als Cassandra betätigen wie Dan Bawly, aber man muss sich doch wundern, wie lange es noch dauern wird, bis man im Finanzministerium aufwacht aus diesem Narrenparadies.

G.J.

## Aus der jüdischen Welt

Vor Delegierten zur Konferenz der Weltunion für progressives Judentum (Reformbewegung) hielt Staatspräsident Chaim Herzog eine Ansprache, in der er darauf hinwies, dass verschiedene Regierungen Israels eifrig bemüht waren, alles zu vermeiden, was das jüdische Volk spalten könnte. Die Reformbewegung sollte daher ihrerseits den Gedanken der jüdischen Einheit allen anderen Erwägungen gegenüber den Vorrang geben. Diese Bemerkung impliziert Kritik an dem kürzlichen Beschluss der Zentralkonferenz amerikanischer (Reform-)Rabbiner, das Kind eines jüdischen Vaters und einer nicht-jüdischen Mutter unter gewissen Voraussetzungen als jüdisch anzuerkennen.

In Österreich ist nach Meldung des Wiener „Kurier“ der Antisemi-

tismus zwar noch nicht ausgestorben, aber im Rückgang. Nur unter „sozialen Absteigern“ sei eine Zunahme der Judenfeindschaft festzustellen. 24 Prozent der österreichischen Bevölkerung seien ausgesprochen judenfeindlich eingestellt, 56 Prozent haben „gewisse Vorurteile“ gegenüber Juden, und nur 20 Prozent zeigen keinerlei Anzeichen von Antisemitismus.

In Frankreich wurde Prof. Robert Faurisson von der Universität Lyon wegen Aufforderung zum Rassenhass zu 3 Monaten Gefängnis (mit Bewährungsfrist) und einer hohen Geldstrafe verurteilt. Er hatte im Dezember 1980 im französischen Radio behauptet, Hitlers Gaskammern und die Massenmorde an den Juden seien „Teil ein und derselben historischen Lüge, ein gigantischer, politischer und finanzieller

Betrug zugunsten Israels und des internationalen Zionismus.“ — Die ultralinke Pariser Tageszeitung „Libération“ wurde zu einer Geldstrafe und zu einer Busse in gleicher Höhe, zu zahlen an die Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus, verurteilt. Das Blatt hatte den Brief eines arabischen Lesers veröffentlicht, der als Vergeltung für die Ereignisse im Libanon zu Massakern in jüdischen Bezirken aufrief.

Das Oxford-Zentrum für hebräische Studien veranstaltet auch in diesem Jahr einen Sommerkurs für jiddische Sprache und Literatur.

Im Institut für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin (Leitung Prof. Herbert Strauss) wurde jetzt eine Forschungsbibliothek eröffnet, die 3500 Titel umfasst, darunter viele Erstausgaben. Die Mehrzahl der Werke stammt aus dem 19. Jahrhundert. — Die Universität hatte die Bibliothek im September 1982 für rund DM 190.000.— von einem Wiener Archivar erworben.

# INDIVIDUELLE BANKBERATUNG IST GOLD WERT



Wie legen Sie Ihre Ersparnisse am günstigsten an, um höhere und sichere Gewinne zu erreichen?

Soll man seine Mittel in Index-gebundenen Papieren festlegen, in Aktien, Gold oder ausländischer Währung? Welche müsste die zu bevorzugende Währung sein (Dollar, Mark, Schweizer Franken etc.)?

Ist ein Sparprogramm vorzuziehen oder Investition in einer Kupa Tagmulim?

Mehr denn je erfordert die jetzige Lage eine individuelle Bankberatung durch einen beruflich erfahrenen Sachverständigen. Unser Personal von Spezialisten würde sich freuen, Ihnen ihr Können zur Verfügung zu stellen. Suchen Sie eine der Filialen der Bank Igd auf zu einer persönlichen, unverbindlichen Unterhaltung.

Es dürfte sich lohnen.

**X union bank יוניון בנק**

## Das Fest von „Mar Elias“

Der Prophet Elias gilt nicht nur bei Juden, sondern auch bei Christen und Mohammedanern als heiliger Wundertäter. So nennen ihn die christlichen Araber „Mar Elias“, d.h. der heilige Elias. Nach römisch-katholischer Tradition fällt sein Namenstag auf den 20. Juli.

Dieser Tag wird gross gefeiert. So versammeln sich die römisch-katholischen Familien aus Haifa und der Umgebung ein bis zwei Tage vor dem 20. Juli auf dem Carmel um das Carmeliter Kloster herum und bleiben dort 4-5 Tage und Nächte. Viele Familien übernachten in mitgebrachten Zelten, andere und natürlich besonders Jugendliche wohnen in Baumkronen, während die vornehmsten und ältesten Leute im Kloster selber untergebracht werden. In Holzbuden, die ad hoc errichtet werden, kann man Süßigkeiten, Getränke und dergleichen kaufen. Es wird viel musiziert, getanzt und gelacht. Auch Maroniten und griechisch-katholische Christen (zum Unterschied von Griechisch-Orthodoxen) nehmen an den Feierlichkeiten teil. In der Klosterkirche wird der Bedeutung des Tages entsprechender Gottesdienst abgehalten. In ihr gibt es eine mittelgrosse Höhle und daneben eine Grotte. In der Höhle soll Elias eine zeitlang gelebt haben. Die Grotte aber ist der Maria als „Notre Dame du Carmel“ gewidmet. Nach Carmeliter-Tradition sei Maria mit dem Jesuskind auf dem Rückweg von Ägypten nach Nazareth über den Carmel geritten. Eine andere Tradition besagt, dass Elias (im neunten vorechristlichen Jahrhundert!) beim Kloster in einer Vision Jesus, den zukünftigen Messias, am Himmelsgewölbe gesehen habe. Seitdem habe eine kleine Gruppe von Eingeweihten aus der Prophetenschule des Elias von Generation zu Generation den Glauben an Jesus, den Messias, weitergetragen.

Noch ein wichtiger Akt findet im Rahmen der Eliasfeiern statt, nämlich die erste Haarschur von kleinen Kindern. Die Beziehung zwischen dieser zeremoniellen Handlung und der Eliastradition ist völlig unklar.

Woher kommt nun wirklich, historisch gesehen, die religiöse Bedeutung des Geländes auf der Höhe des Carmelkaps? Dieser strategisch wichtige Punkt, der auch im Altertum von Schiffen, die relativ weit draussen im Meer fuhren, gut zu sehen war, ist seit uralten Zeiten heilig. Mit dem Wechsel der

vorherrschenden Religion wechselte die angebetete Gottheit. In diesem Zusammenhang gilt ein von Wissenschaftlern festgestelltes Prinzip: Die Völker dienen der Gottheit immer an derselben Stelle. Dort, wo jetzt das Kloster steht, gab es zum Beispiel in der römischen Periode ein Orakel. Als Vespasian während des jüdischen Krieges sich in der Gegend aufhielt, besuchte er das Orakel, und es wurde ihm prophezeit, dass er römischer Kaiser werden würde. Noch im dritten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung wurde auf dem Gelände Zeus Hadad, der Gott von Heliopolis (heute Baalbeck) verehrt. Diese Tatsache konnte Professor Michael Avi Yona feststellen. Er fand in dem kleinen Museum des Klosters den Fuss einer steinernen Statue mit einer Weih-Inschrift.

Elias wird vielerorts im Lande

von Christen verehrt. So gibt es ein kleines Kloster der Carmeliter am Südwest-Ausläufer des Carmel zur Erinnerung an die Auseinandersetzung des Elias mit den Baals-Priestern. Der Platz heisst Muchraka oder in besserem Arabisch „Mehirka“. Er ist sicherlich historisch eine unrichtige Stelle. Ferner gibt es in Jerusalem ein Mar Elias-Kloster der griechisch-orthodoxen Gemeinde und eine ansehnliche Anzahl von angeblichen Gräbern des Elias an verschiedenen Plätzen des Landes, so etwa in Jerusalem mit einem Überbau, der im jüdischen Lexikon in Photographie wiedergegeben ist. Ein anderes Eliasgrab ist oberhalb der Höhlen des Hirten Gottes Pan in Banias zu finden. Hier haben wir wieder einen Fall des Wechsels der Kulte an der gleichen Stelle.

Bei den Mohammedanern heisst Elias „El Khadr“. El Khadr bedeutet „Der Immergrüne“ d.h. der ewig

Junge. Er ist also unsterblich. Das ist er ja bei uns Juden auch, er ist nie gestorben, sondern auf einem feurigen Wagen in den Himmel gefahren. Von Mal zu Mal erscheint er auf Erden. Wir erwarten ihn jedes Jahr am Seder-Abend und füllen für ihn einen besonderen Becher mit Wein. Solche Becher hatten übrigens im deutsch-jüdischen Volksmund den grotesk-lustigen Namen „Eilje Nuwe“. Er kommt auch häufig, um heimlich Menschen in Not zu helfen. So erzählten die ersten Siedler von Nes Ziona, dass sie in einer Zeit grosser Not anonym mit Lebensmitteln versorgt wurden; nur der Prophet Elias konnte ihnen geholfen haben... Im übrigen gilt Elias als der zukünftige Verkünder der Ankunft des Messias aus dem Hause des König David — ein Amt, dass die frühen Christen auf Johannes den Täufer übertrugen.

WERNER FRAENKEL

## Es geschah Tischa b'Aw 1947

Runde Geburtstage wecken Reminiscenzen. Wer lange genug in diesem unserem Lande gelebt hat, braucht sich meist nicht allzu sehr anzustrengen, um sie aus der geistigen Versenkung hervorzuholen. Da gibt es Episoden und Ereignisse, die rein privater Natur sind, aber da waren auch Geschehnisse, die es verdienen, nicht der Vergessenheit anheimzufallen, und die man für die Nachwelt erhalten sollte.

Ein solches spielte sich vor sechs- und dreissig Jahren ab, im Sommer 1947.

Ausgehverbot war — wieder einmal — von den britischen Behörden über die Jerusalemer Altstadt verhängt worden.

Die Auseinandersetzung des Jischuw mit der Mandatsmacht strebte ihrem Höhepunkt zu. Niemand durfte die Jerusalemer Altstadt verlassen, niemand aus der Neustadt in sie hinein, auch nicht am Tischa b'Aw. Am Vorabend dieses Tages pflegten sonst Zehntausende an die Mauer zu kommen, religiös motiviert, aber auch um sich mit dem jüdischen Schicksal zu identifizieren, um ihre Verbundenheit mit der jüdischen Geschichte zu zeigen. 1947 war es unmöglich. Die Staatsmacht beziehungsweise die Machthaber verhinderten es aus ordnungspolizeilichen Gründen offiziell, aus politischen Erwägungen inoffiziell.

In dieser Situation kam dem damaligen Jerusalemer Korrespondenten der deutschsprachigen „Jedioth Chadashoth“, Schalom Ben-Chorin, die Idee, man könnte doch eine Gruppe von Journalisten zusammenschliessen, die einen Dauercurfew-Pass von den britischen Behörden ausgestellt bekommen hätten, um mit Hilfe dieses Dokumen-

tes die „Grenze“ zwischen Neustadt und Altstadt zu überschreiten, und so an die Mauer zu gelangen. Der Gedanke wurde in die Tat umgesetzt. Schalom Ben-Chorin berichtete darüber seinerzeit in den „Jedioth Chadashoth“, später auch in seinen Lebenserinnerungen. Wörtlich heisst es da:

„In der Dämmerung trafen wir uns an der Barclays Bank, um von hier aus in die Altstadt zu gehen. Der englische Wachtposten war erstaunt, plötzlich etwa zwanzig Journalisten vor sich zu haben, und fragte, was denn geschehen sei? Der Tempel ist abgebrannt, sagte ich. Der Tommy fragte: Wann ist das denn passiert? Vor rund zweitausend Jahren, sagte ich, — und sah das masslose Erstaunen des Wachtpostens über unsere verspätete Berichterstattung... Dann aber gingen wir durch die leeren Gassen der Stadt zur Mauer, wo nur vereinzelte Beter aus der Altstadt sass, die sich noch herausgewagt hatten. Sie begrüßten uns stumm, Tränen in den Augen... Mit uns war ein Journalist aus Tel-Aviv: Salman Rubaschow, Chefredakteur des „Dawar“. Er setzte sich an der Mauer nieder und begann Klagelieder zu rezitieren. Wer von uns hätte ahnen können, dass derselbe Salman Rubaschow als Staatspräsident Salman Sebasar am 8. Juni 1967 hier wiederum an der Mauer beten würde — an der befreiten Mauer Israels...“

Dreifaches erweist diese Reportage und der sie tragende Grundgedanke, — dreifaches wie in einem Brennspiegel den ganzen Menschen „erhellend“: Da ist, erstens, der Jude, der sich auch durch widrigste äusserliche Umstände nicht beirren lässt, an jüdischem Gebet und Brauch festzuhalten. Da ist,

zweitens, der Zionist, der die Mandatsbehörde mit ihren eigenen Waffen schlägt, aus der Not eine Tugend macht und den ungebrochenen Willen des Jischuw demonstriert, sich nicht unterkriegen zu lassen. Da ist, drittens, der Journalist, der das ihm von der Mandatsmacht ausgestellte Behelfsmittel, den Dauerpässerschein, benutzt, um einen Bericht bringen zu können, der über das reine Tagesgeschehen hinaus in die Chronik der Zeit eingegraben ist.

Schalom Ben-Chorin in dieser dreifachen „Gestalt“ gilt heute unser Gruss und Glückwunsch zu seinem siebzigsten Geburtstag. Er gilt dem Kollegen, mit dem die Verbindung über all die Jahre hinweg nicht abriß in einer sich ständig erneuernden Wellenbewegung. Die Wege trennten sich, wie das im Laufe eines langen Lebens zu geschehen pflegt, aber dann kreuzten sie sich wieder, um teilweise parallel weiter zu laufen in gegenseitiger Achtung vor der Überzeugung des andern. So möge es bleiben, — ad mea K'essrim!

lfd.

\*\*\*\*\*  
\*  
\* **WIR KAUFEN** \*  
\* **DEUTSCHE BÜCHER** \*  
\* **JUDAICA, PHILOSOPHIE,** \*  
\* **KUNST, GESCHICHTE etc.** \*  
\*\*\*\*\*  
\* **LANDSBERGER** \*  
\*\*\*\*\*  
\* **BUCHHANDLUNG** \*  
\* **Tel-Aviv,** \*  
\* **Ben Jehudastr. 9** \*  
\* **Tel. 656330** \*  
\*\*\*\*\*

Verlag BITAON LTD. und Redaktion Rambamstr. 15, Tel-Aviv. Mikud 65173 (P.O.B. 1480, Mikud 61014), Tel. 614411. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat Gan. Registriert beim Haupt-Postamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv.



# Aus Literatur, Kunst und Wissenschaft

# Briefe an die Redaktion

Der Zukunftsforscher Hermann Kahn ist im Alter von 81 Jahren in New York gestorben. Kahn hatte 1961 das Hudson-Institut für Zukunftsforschung gegründet und geleitet. Er beschäftigte sich vor allem mit den Auswirkungen eines Atomkrieges (in seinem Buch „Das undenkbar Denken“) und arbeitete zuletzt an einem Werk, das die Entwicklung der Wirtschaft der westlichen Welt optimistisch ansah; auch in seiner Arbeit über einen zukünftigen Atomkrieg vertrat er die optimistische These, dass ein solcher Krieg nicht notwendigerweise das Ende unserer Zivilisation bedeuten müsse. — Kahn war ein Cousin des früheren israelischen Finanzministers Pinchas Sapir.

Hebräische Felsinschriften wurden im columbianischen Bergland auf riesigen Steinsäulen gefunden, meldet die Zeitung „El Tempo“. Die Inschriften, die auf die europäische Antike und damit auf eine Zeit weit vor den Amerikafahrten der Wikinger verweisen, stellen die Experten vor ein Rätsel. Der Archäologe Santamaria, der schon 1974 dort eine Keramikfigur mit hebräischer Inschrift gefunden hatte, schließt nicht aus, dass es bereits zur Zeit der europäischen Antike „Entdeckerfahrten“ nach Amerika gegeben haben könnte.

Kafka ist beim Schriftstellerverband in Moskau weitgehend unbekannt, meldet die Maariw-Korrespondentin aus Bonn. Ein deutscher Journalist hatte das Sekretariat des Verbandes um Material über Kafka zu dessen 100.Geburtstag gebeten und darauf die Antwort bekommen: „Kafka? Wer ist denn das?“ Als er erklärte, der Dichter sei in Prag geboren und 1924 gestorben, wurde ihm bedeutet: „Ach, dann gehört er ja zur tschechischen Abteilung, aber deren Leiterin ist jetzt gerade nicht da. Die können Sie erst morgen erreichen.“

Den „echten“ Berg Sinai behauptet eine italienische Archäologengruppe unter Leitung von Emanuel Amati im Negew gefunden zu haben.

ben. Sie hat am Fusse des 874 m hohen Karkum-Berges, hart an der alten Landesgrenze, etwa 80 km nordöstlich von Eilat, Überreste eines antiken Heiligtums ausgegraben. — Der Karkum liegt im Zentrum des Negew, an der Route, welche die Israeliten bei dem Auszug aus Ägypten genommen haben. Bisher galt der Jebel Mussa im Süden der Sinai Halbinsel als der biblische Berg Sinai, und israelische Archäologen bezweifeln, dass die Italiener tatsächlich eine die ganze biblische Geschichte umwälzende Entdeckung gemacht haben.

Ein Orchesterstreik hat die Eröffnung der Sommer-Herbst-Spielzeit der New York City Opera mit „Turandot“ verhindert. Auch die nächsten Aufführungen wurden vorsorglich abgesagt, weil Verhandlungen zwischen der Gewerkschaft der 69 Musiker und der Operndirektion über einen neuen Tarifvertrag scheiterten. Generaldirektorin des Opernhauses ist die bekannte Sopranistin Beverly Sills.

Abba Eban wurde von der (1931 in USA gegründeten) International Platform Association in die Reihe der zehn grössten Redner im englischen Sprachbereich aufgenommen. Die andern sind: Daniel Webster, Winston Churchill, F.D. Roosevelt, Martin Luther King, John Kennedy, Adlai Stevenson, Gen. Douglas McArthur und William Jennings Bryan.

### Historische Fakten

Erlauben Sie mir einige Bemerkungen, vielleicht genauer Richtigstellungen, zu E.G.L.s (den ich persönlich aus den Jahren meiner Dienstzeit in der Bundesrepublik als Generalkonsul kenne) Bericht „Hoch klingt das Lied...“ zu machen („MB“ vom 3.6.83).

1) das Flugzeug, das auf dem Weg von Lissabon nach London am 1. Juni 1943 abgeschossen wurde, war ein holländisches, unbewaffnetes Verkehrsflugzeug, das eine wöchentliche Verbindung zwischen dem neutralen Portugal und England aufrechterhielt. — Seine Geschichte ist von Ian Colvin in seinem, bei Evans Brothers Ltd, London 1957, unter dem Titel „Flight 777“ erschienen.

2) Churchill, den die Wehrmacht in diesem Flugzeug vermutete, kehrte um diese Zeit aus Marokko, nicht Kanada, von der Konferenz in Casablanca, nicht Ottawa, zurück.

3) Wilfrid Israel war in Flight 777, nachdem er in Portugal und Spanien jüdische Flüchtlinge in Lagern und kleineren Orten von behördlich vorgeschriebenen Aufenthalt (assigned residence) besucht hatte und denen, die es wünschten und die er für geeignet hielt, Zertifikate zur Einwanderung nach Palästina zusicherte.

Die Jewish Agency beauftragte mich, Wilfrids Nachfolge anzutreten, da er über seine Tätigkeit auf der Iberischen Halbinsel nicht nach London berichten konnte und glaubte, das ausführlich und mündlich tun zu können. Er hinterliess aber seine Empfehlungen in den Lissabonner Bureaus des Joint und der Hicem, die ich bei meiner Shiluh (Oktober 1943/Januar 1944) teilweise berücksichtigen konnte. (Mein Report erschien im Yearbook 1969 des Leo Baeck Instituts, London, gekürzt).

P. LESHEM,  
Jerusalem

★

### Chaluzim in spe in der BRD

Es ist nicht leicht, Pionier zu sein, erst recht nicht, einer zu werden. Einige Familien jedoch haben sich vor nicht allzu langer Zeit in Frankfurt/M. zusammengetan, um die Idee des Lebens in einem Moschaw Schitufi in Israel zu diskutieren (s.hierzu „MB“ vom 10.6.83). Es geht dabei um eine der interessantesten Formen des gemeinschaftlichen Lebens, die in dem Land praktiziert wird, für das unser aller Herz schlägt und welches, heute vielleicht mehr denn je, wieder den Geist der Pioniere braucht — Israel.

In Zusammenarbeit mit der Jewish Agency ist ein Treffen veranstaltet worden, das vom 10. bis 12.6.83 im Erholungsheim der ZWST der Juden in Deutschland, in Sobernheim a.d. Nahe stattfand. 32 Erwachsene und 22 Kinder — meist israelische Familien aus der ganzen Bundesrepublik — nahmen Teil und diskutierten sehr rege die Probleme der Alijah und Ansiedlung. Der Garin Alijah „Armonim“ wurde ins Leben gerufen der als Ziel die Gründung eines Moschaw Schitufi im israelischen Kernland (nicht in einem der von Israel besetzten Gebiete) hat.

Der Garin „Armonim“ muss noch wachsen und sich festigen, um die angestrebte Anzahl von 20 bis 25 Familien zu erreichen, die für die Gründung der Siedlung notwendig ist. Noch ist die Gruppe klein, aber zuversichtlich und entschlossen. Die Mitglieder wissen um die harte Arbeit, die sie jetzt erwartet, wissen aber auch um die Hilfsbereitschaft der jüdischen Organisationen, der Jewish Agency sowie der israelischen Ansiedlungsbewegungen und Institutionen. Drei Mitglieder des gewählten Vorstands werden bereits im August in Israel mit Behörden und Ansiedlungsorganisationen erste Verhandlungen führen.

„Armonim“ — Kontaktadresse:  
Baruch Roth, Zimmer Str.5,  
6100 Darmstadt

\*\*\*\*\*  
\*\* ..ZU ALLERLETZ \*\*  
\*\* kommt man doch zu Stampf, \*\*  
\*\* wenn man TEPPICHE \*\*  
\*\* kaufen, verkaufen oder \*\*  
\*\* richten will. \*\*  
\*\* S T A M P F, \*\*  
\*\* Hess Str. 1, Tel. 295531, T.A. \*\*  
\*\*\*\*\*

## Film

„THE TRAGEDY OF A  
RIDICULOUS MAN“  
(Kino „Lew 2“, Tel-Aviv)

Terrorakte, Überfälle und Entführungen gehören heute zum Alltag, nicht nur in Südamerika, in Irland und im Libanon, sondern auch in Westeuropa, z.B. in Italien. Das bewog den italienischen Regisseur und Filmautor Bernardo Bertolucci, seinen neuen Film „Die Tragödie eines lächerlichen Mannes“ zu schaffen. Sein Held, Primo Maggiori, ist ein reicher italienischer Industrieller, Inhaber einer Fabrik für Parmesan-Käse. Er ist mit einer Französin verheiratet und hat einen erwachsenen Sohn, Giovanni. An seinem Geburtstag erhält er von diesem Sohn ein Fernglas zum Geschenk, und durch dieses wird er plötzlich Zeuge, wie sein Sohn von verummantelten Gestalten überfallen und entführt wird.

Das Verbrechen bringt den unglücklichen Vater in einen schweren Gewissenskonflikt. Die Entführer fordern für die Freilassung des Sohnes hohes Lösegeld, das er nur dadurch aufbringen könnte, dass er

sein einträgliches Unternehmen verkauft bzw. hohe Kredite aufnimmt. Das würde seine ganze Geschäftskarriere beenden und ihn eventuell zwingen, wieder vom Anfang an zu beginnen... Doch seine französische Frau drängt ihn zu diesem Schritt, denn die Bemühungen der örtlichen Polizei, den Sohn zu befreien, machen keine Fortschritte... Inzwischen erreichen den Vater durch Mittelmänner Gerüchte über den entführten Sohn, die ihn in seinem Entschluss wankend machen. Wie wird dieser Fall enden? Bertoluccis Film erzählt seine Geschichte realistisch und eindringlich unter Vermeidung sensationeller Aufbauschung. Er hatte in Ugo Tognazzi einen glaubwürdigen Darsteller des „lächerlichen“ Vaters und Geschäftsmannes in Nöten. Ihm zur Seite als Gattin Anouk Aimée, die keinen Augenblick an ihrem Entschluss wankend wurde.

S. BEN-JAAKOW

## Die Woche in Israel

(Schluss)

Das Gesetz über Rauchverbot in der Öffentlichkeit wurde von der Knesset in erster Lesung angenommen. Es bezieht sich auf öffentliche Verkehrsmittel, Krankenhäuser, Bibliotheken, Klassenzimmer und Fahrstühle. Das Gesundheitsministerium kann jeweils abändernde Ausführungsbestimmungen erlassen. Zu Wissenschaft

Zum Präsidenten des Tel-Aviver Bezirksgerichtes wurde Frau Channa Evenor ernannt. Sie ist in Warschau als Tochter des verstorbenen ehemaligen Knessetvorsitzenden Dr. Nachum Nir geboren, hat das Herzlia-Gymnasium in Tel-Aviv absolviert und während der Mandatszeit Jura studiert.

Aura Herzog, die Gattin des Staatspräsidenten, forderte bei einer Tagung des Hotelmanager-Verbandes dazu auf, in den Hotels für mehr israelische Atmosphäre zu sorgen, die Strassen in der Nähe des Hotels in Ordnung zu halten und den Touristen den Aufenthalt angenehmer zu gestalten.

Arad feierte dieser Tage den 20. Jahrestag seiner Gründung mit einer Licht- und Tonschau über die Geschichte der Stadt.

Die Einschreibung für das  
Anitta Müller-Cohn-Elternheim  
findet jeden Donnerstag im I.O.M.E.  
Rambamstr. 15, Tel-Aviv, statt.  
Vom 26.7.83 — 10.8.83 ist das Büro  
für Publikumsempfang geschlossen.